

Der Weg ist das Ziel

Forstwege sind nicht in erster Linie dazu da, von A nach B zu kommen. Zwar verbinden sie manchmal Orte, doch hauptsächlich sollen sie den Wald erschließen: für Forstwirtschaft, Jagd und Holzverkauf. So gesehen sind sie selbst Ziel: Produktionsstätte, Arbeitsplatz, Betrieb.

Entsprechend orientiert sich Ihr Zustand am wirtschaftlich Zweckmäßigen. Tragfähig müssen sie sein, auch für schwere Maschinen. PKW-befahrbar nicht überall: im Privatwald ist man häufig mit Geländewagen unterwegs. Man braucht keinen Luxus und Bauschutt reicht in vielen Fällen als Unterbau. Die Rückewege sind ohnehin reine Maschinentrassen: Reisisgmatratzen oder Fahrspuren zeigen ehrlich ihre Bestimmung.

Nun sind Forstbetriebe aber - zumindest in unserem Land - öffentlich zugänglich. Viele Leute gehen in den Wald zum Spazieren, Sporttreiben oder einfach Walderleben. Auch ihr Ziel ist der Waldweg, doch sie kommen mit anderer Grundeinstellung. Als letztes Refugium, das "dem ausbeuterischen Zugriff der habgierigen Menschheit" noch nicht ganz unterworfen ist, achten und schätzen sie den Wald, nicht wenige lieben ihn sogar. Für sie existiert draußen kein Betrieb, sondern Natur. Daran ändert nichts, dass die meisten gerne Holz in ihrem Wohnbereich oder Kachelofen haben.

In kaum einem anderen Land herrscht ein so liberales Betretungsrecht, liegt die Forstwirtschaft folglich so auf dem Präsentierteller wie in Deutschland. "No trespass" steht in Amerika an den meisten Privatwäldern und drinnen kann der Waldbesitzer praktisch machen was er will. Doch Versuche, den Wald auch hierzulande wieder teilweise zuzusperren, stoßen in der Bevölkerung auf Ablehnung und Misstrauen. Es würde der Forstpartie wohl auch nur vordergründig nützen. Macht sich doch die nutzungskritische Grundeinstellung - Baum-ab-nein-danke - gerade in der Jugend immer breiter. Wenn Forstwirtschaft aber zunehmend in Misskredit käme, würde der Holzabsatz gebremst: alles ist vernetzt; in einer vielschichtigen Gesellschaft muss man sich gut überlegen, in welche Richtung eigene Schüsse losgehen.

Auf der Forststraße jedenfalls begegnen sich die verschiedenen Menschen, ihre verschiedenen Weltansichten und Ziele. Sie ist entscheidende Schnittstelle zwischen Forstbetrieb und Öffentlichkeit. Der Betrieb auf der einen Seite braucht ein zur Holzabfuhr taugliches Straßennetz sowie in den Beständen das, was früher einmal Feinerschließung hieß. Waldbesucher, Spaziergänger, Wanderer und Radfahrer auf der andern Seite brauchen schöne Fuß- und Radwege. "Forststraße" - da liegt für viele schon ein Paradox an sich; ist doch Straße das Gegenteil von Natur. Grundsätzlich akzeptiert man zwar Waldwirtschaft ebenso wie die Jagd - sonst hätten die Förster ja nichts zu tun - aber sie soll "pflöglich" sein.

Desillusionierend ist die Realität. Auf deutschen Waldwegen findet man zunehmend Spuren

jener Technik, deren Eindringen in die Natur man von Fernsehberichten aus Brasilien oder Kongo kennt. Wenn Fahrspuren und Wasserpfützen die Wanderwege unbrauchbar machen, tiefe Gleise alle 20 Meter in die Bestände führen und herumliegende Holzreste ans Gemüt rühren, dann scheint es mit der erwünschten Pfleglichkeit deutscher Forstwirtschaft im Galopp bergab zu gehen. Entsprechend oft ist das Wegenetz Zielscheibe erboster Anrufe und Leserbriefe.

Denn keinesfalls manifestieren sich die Zielkonflikte im Forst, wie manche Naturschützer glauben, an Nachhaltigkeit, Prozessschutz, Dauerwald oder natürlicher Waldgesellschaft. Das sind Schlagwörter, die man vielleicht aus Medienberichten kennt, aber draußen nicht wahrnimmt; ebenso wie kaum jemand weiß, was PEFC heißt. Das Naheliegendste ist nun mal der Weg, auf dem man sich "be-wegt".

Wenn die heimische Forstwirtschaft also ihr Image von Raubbau und Kongo abheben und Pfleglichkeit an den Tag legen will, sollte sie größeres Augenmerk auf die Waldwege richten. Das muss nicht übermäßig teuer sein. Im Gegenteil: die hochgewölbte, reichlich gesplittete Forststraße, das Ideal der achtziger Jahre, war bei Spaziergängern und Radlern auch nicht sonderlich beliebt. Kein Mensch mit zwei gleich langen Beinen konnte darauf nebeneinander gemütlich wandern, und Radler landeten reihenweise im Graben. Wenn die "Pflege" mit dem Wegehobel dann dicke Brocken auf die vorher glatte Oberfläche kratzte, kam bisweilen die Volksseele in Wallung. (Natürlich wird dies nach wie vor notwendig sein, nicht jeder Zielkonflikt lässt sich vermeiden, aber ein gesundes Augenmaß ist bezüglich der Wege sehr vorteilhaft.)

Ein "mittlerer Wegezustand", nicht zu perfekt, aber auch nicht zerfahren, zerfurcht und überschwemmt, erscheint für die meisten Waldbesucher am besten geeignet. Natürlich ist hier zu differenzieren nach Radlern, Spaziergängern - in Stadtnähe auch mit Kinderwägen - Walkern und Wanderern. Örtlich werden deshalb verschiedene Wegezustände notwendig sein. Doch wenn deutsche Forstwirtschaft vermitteln will, dass "der Wald in guten Händen" sei, ist dringend mehr Augenmerk auf die Wege geboten.

06.06.08 Wilhelm Stölb